

Der Stress des Pendelns lohnt sich nicht

Das Paradox der langen Arbeitswege

Mt. Ein langer Arbeitsweg ist für die Betroffenen mit hohem Stress verbunden. Die Umstände des Pendelns lohnen sich daher eigentlich nur, wenn man dafür mit Vorteilen anderer Art entschädigt wird, sei dies besonders interessante oder gut bezahlte Arbeit oder eine günstige und schöne Wohnung. Empirisch lässt sich allerdings kein solcher Zusammenhang feststellen, sondern Pendler sind insgesamt nachweislich unzufriedener mit ihren Lebensumständen als Angestellte mit einem kurzen Weg zur Arbeit. Die Ökonomen Alois Stutzer und Bruno S. Frey sehen darin ein Paradox, wie sie in einem Aufsatz darlegen.*

Schlecht gelaunt an der Arbeit

Wie die Autoren darlegen, kostet das Pendeln nicht nur Zeit und Geld, sondern es belastet auch die Beziehung von Familie und Beruf und wird generell von den Betroffenen als negativ empfunden. Dies äussert sich in einem erhöhten Blutdruck, einer geringeren Frustrationstoleranz und generell einer schlechten Laune der Pendler an der Arbeit. Stutzer und Frey stellen sich nun die Frage, ob diese Nachteile durch allfällig bessere Wohnsituationen oder andere Vorteile des Pendelns (bzw. abgelegenen Wohnens) wettgemacht werden. Um dies zu untersuchen, setzten sie die individuelle, subjektive Zufriedenheit von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, deren Löhne und Wohnkosten in Beziehung zu unterschiedlich langen Arbeitswegen.

Die Datengrundlage für diese Untersuchung lieferten Befragungen deutscher Haushalte (German Socio-Economic Panel Study, GSOEP), in denen eine Frage lautete, wie zufrieden man mit

seinem Leben insgesamt sei. Als Antwort war eine Zahl von 0 (völlig unzufrieden) bis 10 (völlig zufrieden) erlaubt. Wie die Autoren schreiben, liess sich eine negative Korrelation zwischen der Länge des Arbeitswegs und dem individuellen Wohlbefinden feststellen. Offenbar werden Pendler also nur unzureichend für ihre langen Arbeitswege entschädigt.

Für die Autoren liefert die herkömmliche ökonomische Theorie mehrere Erklärungen dafür, dass Arbeitnehmer trotz dieser mangelhaften Entschädigung das Pendeln auf sich nehmen. Keine davon mag sie allerdings vollends überzeugen. Erstens ist vorstellbar, dass Arbeitnehmer den Stress des Pendelns auf sich nehmen, weil die Familienangehörigen nicht an den Arbeitsort des Partners ziehen wollen. Die Haushaltsbefragungen zeichnen indessen ein anderes Bild. Gemäss diesen leiden die Partner ausgesprochen unter den langen Arbeitswegen ihrer Familienangehörigen. Zweitens könnte man sich denken, dass die Stelle oder der Wohnort subjektiv als besonders attraktiv angesehen werden, ohne dass sich dies in einem messbar höheren Lohn oder einer tieferen Miete äussert. Aber auch diese These lässt sich mit den Daten aus den Haushaltsbefragungen nicht bestätigen. Pendler äussern nämlich keine höhere Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation – und sind sogar unterdurchschnittlich zufrieden mit dem Job. Drittens ist laut den Autoren vorstellbar, dass gewisse Friktionen und Marktunvollkommenheiten – zum Beispiel hohe Kosten eines Wohnortwechsels – die Pendler am Umzug an ihren Arbeitsort hindern. Dieser These widerspricht der Umstand, dass

auch bei Personen, die einen Umzug auf sich nehmen, ein längerer Arbeitsweg zu einer Beeinträchtigung des Nutzens führt.

Kein rationales Verhalten

An diesem Punkt der Analyse gelangen die beiden Ökonomen zum Schluss, dass die herkömmliche Theorie (mit der Annahme rational handelnder Individuen) nicht weiterführt. Ihrer Ansicht nach gibt es zwei alternative Erklärungen für das Phänomen des Pendelns. So könnte es sein, dass Angestellte die Nachteile eines langen Arbeitswegs nicht richtig einschätzen. Weil sie fälschlicherweise davon ausgehen, dass sie sich ans Pendeln gewöhnen, entscheiden sie sich für einen «zu langen» Arbeitsweg. Auch ein zu schwacher Wille zur Veränderung könnte der Grund dafür sein, dass sich Arbeitnehmer nicht um eine Verbesserung ihrer Situation kümmern – entweder weil sie zu wenig Zeit oder zu wenig Energie haben, um nach einer neuen Wohnung oder einer neuen Stelle zu suchen. Dieses Verhalten, so schliessen die Autoren, ist ähnlich irrational wie dasjenige von Rauchern, die eigentlich mit dem Rauchen aufhören wollen, oder von Konsumenten, die ihr Geld verprassen, anstatt es für den Notfall auf die Seite zu legen.

* Alois Stutzer, Bruno S. Frey: Stress That Doesn't Pay: The Commuting Paradox. IZA Discussion Paper No. 1278, Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit, August 2004.

Verantwortlich für «Mensch und Arbeit»:
Claudia Wirz, Jan Mühlethaler, Eva Matter